

Predigt über Is 2, 2 - 5 am 18. 2. (Invocavit) 2018 in Bad Freienwalde (in der „Malche“)

CONFLABUNT GLADIOS SUOS IN VOMERES ET LANCEAS SUAS IN FALCES

Liebe Gemeinde,

„Schwerter zu Pflugscharen“ – das Wort von der umgekehrten Mobilmachung, der Mobilmachung zum Frieden – ist mehr als 2700 Jahre alt. Es wird auf den Propheten Jesaja zurückgeführt, der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. Geb. gelebt und gewirkt hat. Es begegnet noch ein zweites Mal, in der zum Verwechseln ähnlichen Friedensvision des Propheten Micha, cap. 4. Auch er lebte in der zweiten Hälfte des achten vorchristlichen Jahrhunderts. Beide Propheten erfuhren extremen Unfrieden; ich nenne die beiden entscheidenden Daten: 722 v. Chr. Geb. wurde das Nordreich Israel durch die Assyrer erobert und zerstört. 135 Jahre später, im Jahre 587, fiel das Südreich Juda den Babyloniern zum Opfer. Dabei wurde der Tempel in Jerusalem zerstört und die jüdische Oberschicht nach Babylon verschleppt. Der Prophet, der diese zweite Katastrophe voraussah, miterlitt und bezeugte, war Jeremia.

Eine Zeit äußersten Unfriedens, und in ihr die Vision vom Völkerfrieden – wie geht das zusammen? Am nächsten liegt wohl eine Antwort wie diese: Eben weil beiden Propheten – Jesaja und Micha – die Zerstörung der staatlichen, gesellschaftlichen und religiösen Ordnung so unentrinnbar nahe war, drängte sich ihnen dieser Gedanke auf: Wenn überhaupt Friede werden soll, ein verlässlicher Friede, dann kann es nur universaler Friede sein. Die Zeit, in der die kleinen Völker und Staaten von den großen Reichen bedroht, abhängig gemacht, erobert und zerstört werden, muss zu Ende gehen. Das zwischen den großen und den kleinen Staaten bestehende Gefälle der Macht lässt die Schaffung eines dauerhaften Friedens nicht zu. Es muss aufhören – gründlich und überall, daher muss das Militär, das Kriegshandwerk überhaupt abgeschafft werden: „Schwerter zu Pflugscharen“!

Von hier unmittelbar zu der nächsten Frage: Wie soll, wie kann der Gedanke beider Propheten nachvollzogen werden, dass es der Zionsberg, das Haus Gottes sein werde, von dem die Macht des Friedens ausgehen könne, von ihm allein – Frieden für alle Völker?

Ihre Antwort auf diese Frage lautet: „Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er wird für **Recht** sorgen zwischen den Nationen und zwischen vielen Völkern schlichten.“ Der Herr unterscheidet sich von allen anderen Göttern; seine Autorität als Richter ist in der

Lage, die zwischen den Völkern, den Staaten, den Kulturen bestehenden Grenzen zu überschreiten. Er vermag darum z w i - s c h e n den Völkern zu richten, weil er an die Identität keines Volkes gebunden ist. Er ist ja nicht der Ahnherr irgendeines Volkes, so wie es andere Völker von ihren Göttern behaupten, etwa die griechischen und römischen Mythen, die besagen, daß die Götter die Heroen, welche einst ihre Staaten und Völker gründeten, gezeugt hätten. Das Volk Israel ist mit seinem Gott nicht durch einen Ursprungsmythos verbunden, sondern durch den Bund. Seine Verehrung zielt nicht auf den Glanz der Macht, sei es gedanklicher, sexueller oder militärischer Macht, sondern auf ihn als die Autorität der Gerechtigkeit. In der Geschichte Israels haben sich als Mittel der Stabilität nicht Gewaltherrschaft und Eroberung herausgestellt, sondern Achtung vor den Fremden, Bereitschaft, ihre Lebensformen kennenzulernen, Bereitschaft zum Ausgleich und Befolgung des Rechts, das die Grenzen zwischen den Völkern überbrückt.

Und somit zu dem Traumbild, der Vision von einem anderen Zion: „In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des Herrn fest gegründet sein, der höchste Gipfel (wörtlich: das Haupt) der Berge, und erhoben über die Hügel. Und alle Nationen werden zu ihm strömen.“

Die Erhöhung des heiligen Berges bedeutet, dass seine Autorität sich über die ganze Welt verbreiten wird. Er wird so hoch sein, dass alle Völker ihn sehen können. Sie werden sehen, dass er direkt an den Himmel grenzt, in dem Gott der Herr wohnt. Sie werden ihn als Brücke zu Gott anerkennen - eine Brücke gleich der Rampe, die Jakob einst im Traum erblickte und an deren Spitze der Herr stand. Der höchste Berg - das Symbol, dass alle Völker in der Verehrung Gottes einig werden, damit zugleich Symbol und Bürgschaft, dass die Angst und der Hass, der sie bisher voneinander trennte und gegeneinander aufbrachte, nicht das letzte Wort haben, sondern das letzte Wort bei Gott liegt, dem Herrn des Rechts.

Liebe Gemeinde, diese Vision ist untrennbar verbunden mit einer unserer elementaren, am häufigsten wiederholten Erfahrungen: Wir empfinden so oft in uns den destruktiven Impuls der Verwirrung, Verärgerung, des Neides und der Gegenwehr. Wir lassen dies Gefühl eine Weile lang gelten; da steigt der Gegenimpuls in uns auf, der Impuls zum Innehalten und Abstand-Nehmen, der zu uns sagt: „Dein Gedanke, auf den anderen einzuschlagen, trennt dich von dir selbst, von deinem Ich, deinem Selbstbewusstsein. Du verlierst den Überblick über deine Umgebung, über die Zweiheit zwischen dir und dem anderen, über die Gesellschaft, der du doch angehörst. Dein aggressiver Impuls verlockt dich dazu, dich selbst zu verlieren. Doch ganz nahe liegt dir die Empfindung, dass zwischen deinem Selbst und der Gemeinschaft mit dem anderen

Menschen eine enge und wesentliche Verwandtschaft besteht. Darum höre auf mich, höre auf deinen zweiten Gedanken!" Und die Vision von dem Berg der universalen Gerechtigkeit – das ist nichts anderes als das Festhalten an dem zweiten Gedanken, so dass er zum Gefäß der Sehnsucht wird, er möge dauern, er möge zum Gefäß und zur Begründung des allgemeinen Bewusstseins werden. Darin trifft sich das Nächste mit dem Fernsten. In diesem Bewusstsein dürfen wir die Vision des Jesaja als die erste Fassung der Idee des **Völkerrechts** bezeichnen.

[Hier ist evtl. das Gedicht von Gottfried Keller einzufügen:

Frühlingsglaube

*Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnd eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.*

*Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.*

*Wo einig alle Völker beten
Zum E i n e n König, Gott und Hirt;
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.*

*Dann wird's nur E i n e Schmach noch geben,
Nur E i n e Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.*

*Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösllich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.]*

Von hier zu der für heute entscheidenden Frage: Wenn es sich so verhält, warum sind wir dann von der Erfüllung dieser Vision so verwirrend, ja, so zum Verzweifeln entfernt? Unfrieden an immer mehr Orten, geschwächte Loyalitäten, Bruch von Absprachen und Abkommen; der Zeitgeist scheint von einer hysterischen Nervosität befallen zu sein. Dazu kommt freilich der düstere Rückblick auf die 2 700 Jahre, die uns von der Entstehung der Vision des Völkerfriedens trennen: Wie selten waren darin Zeiten allgemein verlässlichen Friedens! Wie kommt es, wenn die Behauptung zutrifft, dass der „zweite Gedanke“, die Mahnung der Vernunft, uns ebenso nahe liegt wie die aggressive Regung?

Liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, die Haupt-Ursache ist Angst. Sie wirft uns zurück zu den Anfängen unseres Lebens, zu den ersten Erfahrungen - der fast unbedingten Abhängigkeit von den Personen, die für uns gesorgt haben, und dem fast vollständigen Fehlen des Bewusstseins von Formen des Handelns, mit denen wir uns selber helfen konnten. Wir fühlen uns umgeben wie von einem tobenden, düsteren Meer; das Sehen von Oben und Unten, links und rechts hat seinen Sinn verloren, uns bleibt nur mehr der Schrei und das wilde Um-sich-Schlagen. Die Angst führt zur Aggression. Und dann kommen die Gestalten, die unseren Schrei zu hören und ihm recht zu geben scheinen; sie bezeigen es dadurch, dass sie ihn nachahmen, dass sie ihrerseits in Geschrei ausbrechen - Geschrei gegen den „Feind“, zu dem sie das soziale, wirtschaftliche, politische Gegenüber machen. Mit ihrem Schrei beschwören sie sein Bild herbei, und darnach springen sie in ihre zweite Rolle hinüber - die des allmächtigen Vaters, der allein helfen kann, weil er das Zeug hat, die Ordnung der Welt zu verkörpern und für ihre Wiederkehr einzustehen. Der Schrei gegen den „Feind“, der den Schlag ankündigt, und die Sicherheit versprechende Autorität des Vaters - das sind die beiden Rollen des **Diktators**. Wir hatten Hitler, wir werden ihn nicht vergessen, und nun haben wir neue Gestalten, die nach der Diktatur greifen. Ich muss ihre Namen nicht nennen.

Aber ich muss die Frage anschließen, welche Umstände dafür verantwortlich sind, dass ihr Ansehen und ihr Einfluss zunehmen. Offenbar versagen die gesellschaftlichen Verhältnisse immer mehr Menschen die Erfahrung, dass sie sich mit ihrer Einbildungskraft, ihrem Vermögen, das Gegebene zu erkennen und zu benennen, und ihrer Kraft, neue Formen des Handelns zu erfinden, selbst helfen können. Die Angst nimmt zu; sie beginnt, ihnen als Grundcharakter ihrer Existenz zu erscheinen. Und sie trennt sie von der verwandelnden und verbindenden Freude, die sie in ihrer Kindheit erfuhren, wenn es ihnen gemeinsam mit ihren Spielgefährten gelang, einer verfahrenen Situation durch eine neue Form des Handelns und der Wahrnehmung zu entkommen.

Dabei ist die gemeinsam mit anderen erlebte Freude lebenswichtig. Sie begründet die Fähigkeit der Erfahrung, und sie erschließt unser soziales Wesen. Die Angst isoliert, die Freude verbindet. Sie begründet das Mitgefühl und mithin das Rechtsempfinden, denn was ist es anderes als die Bereitschaft, ja, die Absicht, das Leben mit den anderen zu teilen und es durch Gleichgewicht stabil und entwicklungsfähig zu machen?

Und wenn das zutrifft - wenn die Freude an gemeinsamer Erfahrung das Gefühl des Rechts begründet, so ist sie auch ein Weg zu Gott; er ist ja der Herr von Recht und Gerechtigkeit. Von hier abschließend noch einmal zu der Vision des Jesaja und

des Micha vom Gottesberge: Sie sagen, er sei das Haupt aller anderen Berge, so hoch, daß ihn alle Menschen sehen können. So steht er für die Erfahrung, die alle Menschen miteinander verbindet. Sie verbirgt sich immer wieder, doch sie soll einst verlässlich unverborgen sein. Und dann wird es möglich sein, sie im Gedanken mit den kindlichen Erfahrungen des Sozialen zu verbinden: den ersten gemeinsamen Entdeckungen einer Form zu handeln und dadurch eines Teils der Wirklichkeit. Und je deutlicher, je vielfältiger diese Verbindung wird, um so mehr gewinnt sie die Fähigkeit des Mittels gegen die Angst, die die Menschen voneinander und von ihrer Geschichte isoliert und derart einander entfremdet und zu Feinden macht. Daher ist es um Gottes willen notwendig, dass wir unsere die Wirklichkeit erschließenden Erfahrungen pflegen und ihre Mitteilung einüben. Darin liegt seit je die humane, die Frieden schaffende Aufgabe des Erzählens. Erzählen und prophetische Vision aber gehören zusammen. Die Aufmerksamkeit auf diesen Zusammenhang befreit uns von den abstrakten Gemeinplätzen, auf die Angst und Vorurteil uns zwanghaft verweisen. Zu dieser Befreiung helfe uns Gott. Amen.